

Die Heiligen Drei Könige mit ihrem Stern – es hat sich längst herumgesprochen, daß sie nicht biblischen Ursprungs sind. Weder sprechen die Evangelisten von Königen, noch davon, daß es drei waren – und von den Namen Caspar, Melchior und Balthasar ist schon lange keine Rede. Sie können, die Könige, ihre Existenz allenfalls mit einer kurzen Bemerkung im Evangelium des Matthäus begründen: einige gelehrte Männer, so heißt es da, seien gen Bethlehem gezogen – offenbar waren es Astrologen. Was aus ihnen geworden ist, wird nicht gesagt. Der frommen Phantasie von Kirche und Gläubigen hat das keinen Abbruch getan: immerhin wurden anno 1164 die Gebeine der nun schon Heiligen Drei Könige nach Köln verbracht und dort beigesetzt.

Das aber veranlaßte niemanden, als König verkleidet von Haus zu Haus zu ziehen, zu singen und zu sammeln. Die historische Brauchforschung zeigt vielmehr, daß das – ziemlich unvermittelt – in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts üblich wurde. In diese Zeit wird eine Biberacher Handschrift datiert, die allerdings nur in einer Abschrift aus dem 17. Jahrhundert erhalten ist. Darin heißt es: *An der Hayligen Dry Khönigtage so sendt die Schuoler zue Nachts umbher gangen mit einem großen Stern und gesungen umb Gottes willen vor den Heüssern*. Warum haben sie das nicht früher getan? Hans Moser, der Nestor der historischen Volkskunde in Deutschland, hat sich mit dieser Merkwürdigkeit beschäftigt. Er kommt zu dem Schluß, daß es kein Zufall ist, daß das Sternsingen in den frühen Belegen als Schülerbrauch beschrieben ist – wie ja auch in unserem Biberacher Beispiel. Das Schulwesen nämlich hat im Gefolge der Reformation einen starken Aufschwung erfahren – auch im katholischen Lager. *Seine wirtschaftlichen Grundlagen aber, so schreibt er, blieben noch lange kümmerlich und verwiesen Schulmeister und Schüler auf Nebeneinnahmen durch Heischebräuche aller Art*. Und als Heischebrauch begegnet uns das Sternsingen auch hierzulande, in fast allen Quellen.

Vom Heischebrauch zur Bettelei

Nur waren es bald nicht mehr Schülergruppen, sondern eben Buben, vor allem solche aus armen Familien. Sie trugen weiße Leinwandhemden, Kronen aus Goldpapier und natürlich den Stern; das wird oft beschrieben. Nach ihrem Gesang bekamen sie eine kleine Gabe, ein paar Pfennige oder auch Brot, und sie bedankten sich etwa mit dem Spruch: *Man*

hat uns hier ein Almosen geben, der liebe Gott woll es euch mit Freuden vergelten. Dieses Heischen an bestimmten Terminen war ursprünglich zweifellos ein Recht: hier eine Zusatzversorgung von Lehrern, Schülern und Armen. Aber es wurde bald als Bettelei mißverstanden – vom 17. bis 19. Jahrhundert hagelte es Verbote. Was die nicht bewirkten – und sie konnten den Brauch nicht überall ausrotten –, schaffte das Wohlstandsdenken der Wirtschaftswunderjahre: das Sternsingen wurde anrüchig. Wer wollte seine Kinder schon dem Verdacht des Bettelns aussetzen?

Sammeln für Kinder in der Dritten Welt

Diese Vorstellungen hätten das Sternsingen rascher und entschiedener verschwinden lassen als jedes obrigkeitliche Verbot früherer Jahrhunderte, wenn nicht im richtigen Augenblick eine ganz neue Entwicklung eingesetzt hätte. Seit den fünfziger Jahren sammelten die kleinen Könige nicht mehr für sich selbst, sondern für andere – meist für Kinder in armen Ländern der Dritten Welt. Im Jahre 1957 startete der Bund der Deutschen Katholischen Jugend die *Aktion Dreikönigssingen* mit riesigem Erfolg. 1958 erschien in Aachen das *Werkbuch Dreikönigssingen* der Organisation «Päpstliches Missionswerk der Kinder in Deutschland». Der Brauch gewann neues Ansehen, breitete sich rapide aus und sprengte sogar seine katholische Begrenzung – längst freuten sich auch Protestanten über die Sternsinger und spenden gern – auch in Gegenden, in denen es nie zuvor Dreikönigssingen gegeben hatte. Im Bistum Rottenburg-Stuttgart gab es im Jahre 1983 fast 600 Sternsingergruppen, die fast eine Million Mark sammelten – bundesweit waren es zwölf Millionen. Das Geld kommt Flüchtlingskindern in aller Welt zugute oder wird in Schulen, Waisenhäusern oder Kinderheimen in armen Ländern investiert.

Genau besehen, hat der Brauch damit seit seinen Anfängen seinen Sinn kaum verändert – heute wie damals dient er dazu, Not zu lindern. Kein Brauch also um des alten Brauches willen, und Besseres läßt sich kaum sagen.

Literatur

Moser, Hans: *Volksbräuche im geschichtlichen Wandel*. München 1985, S. 58–97.
Schwedt, Herbert und Elke: *Schwäbische Bräuche*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1984, S. 55–57.